

mann nicht nach § 158 die Ehelichkeit des Kindes in der gesetzlichen Zeit bestreitet, keine Bedeutung. Cf. Dannerbauer, S. 585, f.

Der Pfarrer mußte also beide Kinder trotz seiner Ueberzeugung, daß sie unehelich seien, als ehelich eintragen. St.

IX. (Jejunium und Fleischgenuß.) Irgendwo in der großen Wiener Kirchenprovinz kam ein junger Geistlicher in der heiligen Fastenzeit zum alten würdigen Pfarrherrn — nennen wir ihn Ignaz — auf etliche Tage zur Aushilfe. Gleich am ersten Tag sitzen der Pfarrer und sein jugendlicher Amtskollege nachmittags bei einem Glas Bier zusammen, als die Köchin zum großen Erstaunen des Auxiliarius ihm und dem Pfarrer Fleisch vorsetzt. Da jener nicht zugreifen will, muntert ihn Herr Ignazius dazu auf. „Aber, Herr Pfarrer, es ist doch Jejunium!“ „Weiß ich, weiß ich selbstverständlich“, meint der Hausherr, „aber ein bißchen können Sie schon zulangen, ne noceat potus, wie die Moralisten sagen.“ Der Jüngere, legis ignarus, vertraut auf das Wissen des Pfarrers, formiert so sein Gewissen und ißt zum Bier ein Stückchen Fleisch.

Quid dicendum?

Jejuniumstage ohne Abstinenz sind dispensierte volle Fasttage. Und zwar sind die bloßen Jejuniumstage von der Kirche insoweit dispensiert, als man mittags und abends Fleisch essen darf, selbstverständlich mit dem gebotenen Abbruch. Aber **nur** mittags und abends. Es ist schlechthin verboten, untertags an bloßen Jejuniumstagen Fleisch zu genießen.

Weil Jejuniumstage dispensierte volle Fasttage sind, so dürfen auch diejenigen, die vom Jejunium sich dispensieren lassen, nur zweimal, mittags und abends, Fleisch genießen. Freilich können sie abends sich daran satt essen, sind aber an Fastenspeisen gebunden, wenn sie untertags etwas essen wollen. Es bedarf hier einer eigenen Dispens, um auch außer mittags und abends Fleisch essen zu können.

Wohl aber können alle jene, so oft sie wollen, an Jejuniumstagen Fleisch essen, die vom Jejunium ipso facto, z. B. wegen schwerer Arbeit oder Kränklichkeit, befreit sind. Selbstverständlich gehören in diese Kategorie auch Personen, die eine Erklärung ihres Beichtvaters, Pfarrers zc. haben, daß sie vom Jejunium befreit seien.

Aus diesen Prinzipien ergibt sich die ignorantia des Pfarrers und seines Auxiliarius von selber. Ebenso ist selbstverständlich, daß dieser hätte Fleisch essen dürfen, wenn er an diesem Tage propter laborem gravem vom Jejunium befreit gewesen wäre.

Stift St. Florian.

Professor Dr. Gspann.

X. (Einiges zum Kapitel „Homiletik“.) Ausgehend von dem Grundsatz, daß man von dem Gegner oft die Taktik des Kampfes lernen kann, sollen im nachstehenden aus der Biographie eines protestantischen Pastors, der seinerzeit auch als tüchtiger

Schulmann einen Ruf hatte — Dinter¹⁾ ist sein Name — einige Sätze als Beiträge zur Homiletik gebracht werden. Da bekanntlich die Predigt das Zentrum des protestantischen Gottesdienstes bildet, so ist es erklärlich, daß in der protestantischen Theologie die Ausbildung in der Homiletik auch den Hauptgegenstand bildet, woher es dann wiederum begreiflich wird, weshalb gerade in den Reihen der protestantischen Prediger so viele tüchtige Homileten sich befinden. Auch der genannte Dinter war seinerzeit ein solcher.

Ueber die Vorbereitung zur Predigt, um gleich *medias in res* überzugehen, sagte derselbe: „In der Regel überlegte ich Sonntag nachmittags, etwa auf einem Spaziergange, oder im Winter auf meinem Kanapee, was in dieser Woche gepredigt werden sollte. Nur die Hauptideen! Diese standen nun vier Tage mit mir auf und schwebten in jeder müßigen Stunde mir vor. Da sammelten sich Materialien und Sprüche, Exempel, Instanzen wurden ausgewählt, verworfen, geordnet, bis mir das Ganze, wie es werden sollte, vor Augen stand. Freitags, eher nie leicht, wurde niedergeschrieben. Ich fing nie eher an, als bis vom ersten Gedanken bis zum letzten alles klar und geordnet vor mir schwebte. Aber dann wurde auch unterbrochen der Aufsatz gemacht. Die Predigt, dachte ich, ist wie eine Glocke. Sie muß ohne Unterbrechung gegossen werden. Setzt man ab, so klappt's statt zu klingen. Durch's Ganze muß ein Geist herrschen.“

„In den zehn Jahren meiner ersten Amtsführung habe ich alle Predigten, kaum einige Leichenreden ausgenommen, wörtlich konzipiert und fast wörtlich gelernt. Zum Lesen der Predigt (recte Abschreiben, bzw. Auswendiglernen einer gedruckten Predigt) habe ich mich nie erniedrigt.“ So kam es, daß Dinter als Direktor des Lehrerseminars zu Dresden, wo es ihm zum Konzipieren an Zeit gebrach, auch gut nach Skizzen predigte. Aber er sagt selbst: „Ich hab's an mir selbst erfahren: die gelernte Predigt ist zeitfressend, aber sicherer. Sie muß gelingen. Sie hängt weniger von Stimmung und Laune des Gemüthes ab; aber die über Disposition gehaltene wird meist feuriger. Bei jener hat man das Zeitmaß mehr in seiner Gewalt als bei dieser. Jeder junge Mann sollte erst eine Reihe von Jahren konzipieren und memorieren. Dann kann er über Dispositionen predigen. Aus dem Predigen über Disposition entstand bei mir nicht selten der Fehler, daß ich zu lange predigte. Ein Bauer sagte einmal scherzend zu mir: ‚Ich wollte nur, daß unser Herr Pfarrer ein paar Finger erfröre.‘ Ich:

¹⁾ Christian Friedrich Dinter, berühmter Pädagoge, war geboren am 29. Februar 1760 zu Borna und starb am 29. Mai 1831 zu Königsberg als Konsistorialrat daselbst. Seine gesamten Werke in 43 Bänden sind erschienen 1841/51. Gegenwärtige homiletische Aphorismen sind entnommen seiner Biographie (S. 88—99), die, von ihm selbst geschrieben, dann von H. Niedergeßäß neu herausgegeben wurde.

„Das ist ein christlicher Wunsch, mein Freund! Woher dieser? Er: „Dann würden Sie doch wissen, wie sehr wir frieren, wenn Sie so lange predigen.“

Sollen die Predigten ihren Zweck erreichen, so muß der Homilet vor allem Freude an seinem Amte haben. „Ich habe immer gerne gepredigt. Von meiner ersten Predigt an, die ich in Schwarzenberg hielt, bis auf die, welche ich 48 Jahre später in Königsberg hielt, habe ich jede mit Freuden gehalten. Mir schwebt immer der Gedanke vor Augen, die Handwerker und der Landmann, sie haben wöchentlich nur diese einzige Stunde, in der etwas für die Fortbildung ihres Verstandes, ihres Willens, ihres Gefühls absichtlich getan wird. Pfarrer, wenn du ihnen diese entziehst, es ist grausam. Wenn du nicht alles tust, um sie ihnen so viel als möglich nützlich zu machen, es ist gewissenslos.“ Wie schön hat doch dieser Mann die Worte des Heilands verstanden.: „Venite ad me omnes, qui laboratis et onerati estis, et ego reficiam vos!“ (Matth. 11, 28.) Wie ist es aber in Wirklichkeit oft mit der spiritualis refectio derer bestellt, qui laborant et onerati sunt? Wie kraft- und lastlos ist leider oft nicht das Brot, das ihnen gereicht wird! — Soll die Predigt ferner ihren Zweck erreichen, so muß sie auch der Fassungskraft und den Bedürfnissen der Zuhörer angemessen sein. Anders werden daher die Predigten auf dem Lande, anders in den Städten sein müssen. „Mich freuten immer“, sagt Dinter, „mehr solche Predigten, die gerade nur für diese Gemeinde, für diese Zeit durch ihre Individualität sich eigneten.“ Als Seminardirektor war er in seinen Exhorten darauf bedacht, den Kandidaten den Lehrstand von der religiösen Seite darzustellen. Einmal hielt er eine Exhortation über: „Das Schulhaus ist ein Bethaus. Schulmeister! macht es nicht zur Mördergrube.“ Ein recht zeitgemäßes Thema z. B. vor Lehramtskandidaten!

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Prediger auf dem Lande eine schwierigere Stellung haben als ihre Kollegen in der Stadt; denn hier kann jeder seinen individuellen Charakter annehmen und ihm treu bleiben. Will die hörende Menge Abwechslung, so kann sie ja leicht einen anderen hören. „Der Dorfpfarrer (das war mein Grundsatz) muß alle Töne in seine Gewalt zu bekommen suchen, und mit dem Tone wechseln. Tut er das nicht, so wird man ihn (man hat nur den einen) überdrüssig.“ Viele Seelsorger geben daher auch ihren Parochianen Gelegenheit, hie und da wiederum einen fremden Prediger zu vernehmen. Fremdes Brot schmeckt eben besser! „Wenn man den heiligen Chrysostomus jahrelang gehört hätte, möchte man doch auch den heiligen Augustinus hören. Omnis variatio delectat. Man tut daher gut, mitunter einen Gastprediger einzuladen“, sagt der „Pater familias“ (S. 132).

Ein weiteres Mittel, die Predigt interessant und fruchtbar zu machen, ist Wechsel in der Materie. „In meinem ersten Amte blieb

ich den Evangelien treu.“ Später „sing ich an, mit Evangelien und Episteln zu wechseln, auch im dritten Jahre freie Texte zu wählen;“ denn „wenn die (evangelischen) Perikopen den Vorteil haben, daß es einen Kreis von biblischen Stellen gibt, bei denen man voraussetzen kann, sie sind dem Volke bekannt, so haben sie doch auch den Nachteil, daß eine Menge herrlicher Stellen der Schrift den niederen Volksklassen ganz unbekannt bleibt“. „Zu den seltensten, aber gewiß wirksamsten Abwechslungen, die ich mir erlaubte, gehörten die Liederhomilien.“ Diese Art Homilie, die bei den Protestanten weit eifriger gepflegt werden dürfte als bei uns, da bekanntlich bei diesen der Gottesdienst nebst der Predigt fast ausschließlich nur aus Gesängen und Liedern besteht, würde übrigens auch bei uns des Nutzens nicht entbehren. Jedenfalls würden die Gläubigen die in ihrer Pfarrkirche gebräuchlichen Lieder mit mehr Verständnis und Wärme singen; das Lied würde zum Gebet werden.

Dinter warnt aber auch vor einigen Fehlern. Er sagt: „Ne quid nimis. Anfangs beging ich nicht selten den Fehler, daß ich bei erläuternden Gleichnissen nur allzulange verweilte.“ „Ein anderer Fehler, den ich anfangs beging, war, daß ich bisweilen die Ideen so streng aufeinander baute, ineinander verslocht, daß nur die gebundenste Aufmerksamkeit dem Ganzen des Ideenganges folgen konnte.“ Man soll eben die Wahrheiten und Gedanken so aufeinander folgen lassen, daß den Zuhörern auch Zeit gelassen wird, den einzelnen Gedanken, beziehungsweise die einzelne Wahrheit in sich aufzunehmen, gleichsam zu verdauen.

In Bezug auf die homiletische Rührung sagt Dinter: „Der Bauer ist nicht so gefühllos, als manche Leute sich denken! Und solche Rührungen sind etwas wert.“ „Ich hielt es (jedoch) für Pflicht, mit Sachen des Gefühls sparsam umzugehen. Wer immer rühren will, rührt gar nicht.“ Ein weinerlicher Predigtton wird eben mit der Zeit fade.

Mögen die hier angeführten wenigen Sätze genügen. Aus ihnen können wir jedenfalls soviel entnehmen, daß unser protestantischer Pastor nicht bloß in seiner Art ein tüchtiger Homilet war, sondern daß er es mit seinem Amte ernst genommen hat, daß er eine Gewissenhaftigkeit betätigte, die ihm gewiß nur alle Ehre macht, und die um so mehr bei jedem katholischen Prediger zu wünschen wäre, dem doch nur einzig und allein von Christus durch die Kirche die Macht zu lehren und zu predigen übertragen ist. Mögen seine Predigten auch nicht immer von jenem Erfolge begleitet sein, wie er den aufgewendeten Bemühungen entsprechen würde, so wird sich der gewissenhafte Prediger wenigstens sagen können: dixi et salvavi animam meam! und wird sich trösten können mit dem süßen Bewußtsein, vor Gott und seinem Gewissen seine Pflicht getan zu haben, und das ist ja auch schon ein Lohn.